

**KLAUS AMANN**

**FLUCHT VOR DEN FAHNEN  
KRIEG UND DESERTION IN DER ÖSTERREICHISCHEN LITERATUR**

[Vortrag Feldkirch, 12.12.15 auf der Basis  
des Vortrags Dornbirn 13.10.2011]

I.

In Österreich über Deserteure aus der Wehrmacht zu reden, heißt zuallererst, sich einer moralischen und einer historischen Paradoxie zu stellen. Wir sprechen über Männer, die sich unter Lebensgefahr geweigert haben, einem verbrecherischen Regime in einem Angriffs- und Vernichtungskrieg zu dienen. Und wir sprechen zugleich darüber, dass das mutige Verhalten dieser Männer auch nach der Niederlage des Dritten Reichs und seiner internationalen Ächtung von großen Teilen der Bevölkerung weiterhin nach den alten Nazimaßstäben als unmoralisch und unehrenhaft beurteilt wurde. Wir sprechen damit auch von dem historischen Faktum, dass Österreich nach der Moskauer Deklaration die Wiederherstellung seiner staatlichen Souveränität nicht zuletzt Widerstandshandlungen seiner Bürger verdankt, dass jedoch Österreicher, die Widerstandshandlungen in Form einer Desertion gesetzt haben, jahrzehntelang diffamiert wurden.

Das österreichische Parlament hat zwar im Juli 1999 auf Antrag der Grünen mit einer gemeinsamen EntschlieÙung, der mit Ausnahme der FPÖ alle im Parlament vertretenen Parteien zustimmten, einen ersten Schritt getan, um eine Rehabilitierung der österreichischen Deserteure zu ermöglichen. Doch der anschließende würdelose und beschämende Kuhhandel, der in dieser Frage bis zum so genannten ‚Anerkennungsgesetz‘ vom Juli 2005 vor allem von ÖVP und FPÖ/BZÖ betrieben wurde, ist mehr als blamabel. Die Details sind in der exzellenten Studie von Hannes Metzler: *Ehrlos für immer?* (2007) nachzulesen.<sup>1</sup> Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass das ‚Anerkennungsgesetz‘ von 2005 zwar eine pauschale Rehabilitierung der österreichischen Deserteure brachte und ihnen, sechzig Jahre nach Kriegsende, erstmals sozialrechtliche Ansprüche zugestand, dass aber unter dem

Druck der Regierungsparteien von ÖVP und FPÖ/BZÖ diese Regelung mit einer ‚Trümmerfrauenprämie‘ und einer Kriegsgefangenenentschädigung ‚erkauft‘ bzw. kompensiert werden musste. Die Diskussionen um die sozialrechtliche Anerkennung der Deserteure ist nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass den Angehörigen der Waffen-SS, die vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg 1948 als verbrecherische Organisation eingestuft wurde, ihre Dienste in den Mörderbrigaden des Dritten Reiches immer schon als Pensionszeiten angerechnet wurden.

Unüberbietbar in seiner symbolischen Bedeutung ist aber das Faktum, dass auf Druck der schwarzblauen Regierungsparteien im Gesetzestext von 2005 der Begriff ‚Deserteur‘ nicht vorkommen durfte. Dazu passt, dass wenige Monate nach dem parlamentarischen Beschluss sich der verblichene Kärntner Landeshauptmann Haider beim alljährlichen Veteranentreffen der Waffen-SS in Krumpendorf bei den alten Kameraden dafür bedankte, dass es noch „anständige Menschen gibt, die einen Charakter haben und die auch bei größtem Gegenwind zu ihrer Überzeugung stehen und ihrer Überzeugung bis heute treu geblieben sind“.

Nicht zuletzt aufgrund einer tiefgreifenden, politisch unterstützten Korruption der Vorstellungen von soldatischer Ehre, Anstand und Pflichterfüllung ist es zuzuschreiben, dass es beinahe 65 Jahre brauchte, bis vom Österreichischen Nationalrat mit den Stimmen von ÖVP, SPÖ und Grünen und, und, nicht zu vergessen, gegen die Stimmen von BZÖ und FPÖ das ‚Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz‘, beschlossen werden konnte, das die Ehre der österreichischen Wehrmachtsdeserteure wiederherstellt, und zwar ausdrücklich im Sinne ihres gegen das NS-Regime gerichteten Handelns. Im Bundesgesetzblatt Nr. 110/ aus 2009 heißt es:

jene, die [...] Akte des Widerstandes oder andere gegen das NS-Unrechtsregime gerichtete Akte gesetzt und dadurch etwa als Widerstandskämpfer oder insbesondere als Deserteure durch die bewusste Nichtteilnahme am Krieg an der Seite des nationalsozialistischen Unrechtsregimes oder als sogenannte „Kriegsverräter“ zu dessen Schwächung und Beendigung sowie zur Befreiung Österreichs beigetragen haben, sind rehabilitiert.“<sup>2</sup> (BGBl. 110/2009)

Die wenigen österreichischen Deserteure, die das noch erleben durften, waren zu dem Zeitpunkt alle jenseits der Achtzig. Bis es 2014 zur Errichtung des lange geforderten ersten Deserteursdenkmals auf dem Ballhausplatz in Wien kam, sollte noch einmal ein halbes Jahrzehnt vergehen. Dass Vorarlberg als, meines Wissens, erstes Bundesland, dem Beispiel des Bundes folgte und in Bregenz vor kurzem ein entsprechendes Mahnmahl errichtet hat, ehrt die Proponenten und die politisch Verantwortlichen.

Noch nicht allzu lange also ist die ‚Desertation‘ in Österreich ein öffentliches Thema. In Deutschland wird um einiges länger darüber debattiert, doch auch dort war bis in die achtziger Jahre das Thema ein Tabu. Der Literatur, so scheint es, blieb es jahrzehntelang vorbehalten, dieses Tabu zu brechen und die immer wieder kriminalisierte Desertion aus der Wehrmacht zu thematisieren, politisch, ethisch und moralisch zu verteidigen. Doch auch in der Literatur tat das Tabu seine Wirkung: die Zahl der literarisch anspruchsvollen Texte über Deserteure blieb bescheiden. Die moralische Paradoxie, die dem Thema Desertion innewohnt, birgt für dessen literarische Bearbeitung offenbar große Schwierigkeiten und Hemmnisse. Ich nenne nur die heikelsten: die Gefahr der Besserwisserei im Nachhinein und der Heroisierung und Idealisierung des eigenen Verhaltens. Die Deserteure in der Literatur stießen, wie auch die Deserteure selber, auf verbreitete öffentliche Ablehnung. Nur wenige Texte haben sich bei den Lesern durchgesetzt. Eine Ausnahme macht da nur die Literatur der ehemaligen DDR, die ich hier nicht berücksichtige. Innerhalb des staatlich verordneten Antifaschismus standen Deserteure in der DDR-Literatur per definitionem auf der richtigen Seite.

Mit Blick auf die Literatur der Bundesrepublik ist an erster Stelle die autobiographische Erzählung *Die Kirschen der Freiheit* von Alfred Andersch (1914-1980) aus dem Jahr (1952) zu nennen. Heinrich Böll, selber ein Deserteur, hat von dem Buch als einem „Trompetenstoß in schwüle Stille“<sup>3</sup> gesprochen, wobei der Begriff ‚Stille‘ für das ‚Tabu‘ steht, von dem die Rede war. Andersch berichtet in *Kirschen der Freiheit* über sein Leben und seine Kriegserfahrung bis zur Desertion an

der italienischen Front im Juni 1944. Die Erzählung löste eine heftige öffentliche Kontroverse und wütende persönliche Angriffe auf den Autor aus. Der Text war in der Zeit des Kalten Kriegs und der beginnenden bundesdeutschen Wiederbewaffnung ein antimilitaristisches Bekenntnis in der Form eines persönlichen Rechenschaftsberichts. „Dieses Buch will nichts als die Wahrheit sagen, eine ganz private und subjektive Wahrheit.“<sup>4</sup> Die Desertion ist bei Andersch ein Akt der Selbstwerdung, eine Entscheidung gegen den Krieg, gegen den Tod, gegen das Militär, gegen den Fahneid, gegen die so genannte Kameradschaft, aber auch gegen die eigene kommunistische Vergangenheit und damit eine bewusste Entscheidung für die Freiheit von jeglichem kollektiven Zwang und für das Prinzip Leben.

Den literarischen Rang und die existenzielle Dringlichkeit der *Kirschen der Freiheit* erreichen weder die thematisch verwandten Erzählungen Heinrich Bölls (1917-1985): *Der Zug war pünktlich* (1949), *Wo warst du, Adam* (1951) und *Entfernung von der Truppe* (1964) noch Arno Schmidts (1914-1979) Kurzroman *Aus dem Leben eines Fauns* (1953) oder die Erzählung *Der Deserteur* von Heinar Kipphardt (1922-1982) Böll und Kipphardt waren beide Deserteur.<sup>5</sup>

An fiktiven, also nicht-autobiographischen Texten wären, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu nennen: Max Frischs (1911-1991) erstes, 1945 in Zürich uraufgeführtes Drama *Nun singen sie wieder. Versuch eines Requiems*, in dem der Wehrmachtssoldat Karl, nach der befohlenen Beteiligung an einer Massenerschießung von Geiseln, desertiert. Er versteckt sich bei seiner Familie und nimmt sich schließlich, weil er an seinem Gewissen und am phrasenhaften Opportunismus seines Vaters zerbricht, das Leben. Zu den frühen Beispielen gehört auch Bertolt Brechts Bearbeitung *Die Antigone des Sophokles*, (nach der Übertragung Friedrich Hölderlins), die in der Regie Brechts im Februar 1948 ebenfalls in der Schweiz, in Chur, uraufgeführt wurde. In dem von Brecht neu verfassten ‚Vorspiel‘ zur Tragödie wird berichtet, wie eine Schwester ihren 1945 als Deserteur gehängten Bruder vom Strick schneiden will und dabei von einem SS-Mann gestellt wird. Damit wird das Brecht’sche Vorspiel zu einer aktualisierenden Spiegelung der nachfolgenden

Tragödie von Sophokles, in der ja Antigone versucht, gegen den Willen des Königs, ihren Bruder Polyneikes zu bestatten, dem als ‚Feind des Vaterlandes‘ ein Begräbnis verwehrt wurde. Daraufhin wird sie von König Kreon, der ihr Onkel ist, zum Tod verurteilt.<sup>6</sup>

Neben Alfred Andersch ist es nur noch einem zweiten deutschsprachigen Autor gelungen, mit dem Thema Desertion größere öffentliche Aufmerksamkeit zu erreichen, genauer gesagt, ein politisches Erdbeben auszulösen: nämlich Rolf Hochhuth (geb. 1931) mit seinem Stück *Juristen*. (1979). Hochhuth griff darin das bis dahin völlig verdrängte Thema der Militärjustiz im Dritten Reich auf. Die nationalsozialistischen Militärrichter sind nach Schätzungen der Historiker für mehr als 20.000 Todesurteile allein gegen Deserteure verantwortlich. Keiner dieser Blutrichter wurde nach 1945 zur Rechenschaft gezogen, weder in Deutschland noch in Österreich. Hochhuth brachte mit den Recherchen zu seinem Stück schließlich sogar den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Karl Filbinger, der als Marinerichter an mehreren Todesurteilen beteiligt gewesen war, politisch zu Fall. In der Erzählung *Eine Liebe in Deutschland* (1978), aus der die Wochenzeitung *DIE ZEIT* im Februar 1978 einen Vorabdruck veröffentlichte, hatte Hochhuth den Marinerichter Filbinger einen „furchtbaren Juristen“ genannt, der nur „auf freiem Fuß“ sei Dank „des Schweigens derer, die ihn kannten“. Hochhuth beschuldigte ihn, noch „in britischer Gefangenschaft [und] nach Hitlers Tod einen deutschen Matrosen mit Nazi-Gesetzen verfolgt“ zu haben. Filbinger klagte, verlor aber nicht nur den Prozess, sondern auch sein Amt. Am 7.8.1978 trat er als Ministerpräsidenten zurück. Seine Selbstverteidigung gipfelte in dem Satz: „Was damals Recht war, kann heute kein Unrecht sein“.

Hochhuths in diesem Zusammenhang entstandenes, künstlerisch nicht überzeugendes Stück *Juristen*, in dem die Figur des Ministers Heilmayer unverkennbar die Züge Filbingers trägt, wurde am 14. Februar 1980 in Heidelberg, Göttingen und Hamburg gleichzeitig uraufgeführt. Dieses Stück brach, zumindest in der Bundesrepublik, das Tabu, mit dem die Deserteursthematik jahrzehntelang belegt war und setzte eine breite

öffentliche Diskussion in Gang, die, mitgetragen von der westdeutschen Friedensbewegung, das Bild des Deserteurs in der deutschen Öffentlichkeit maßgeblich veränderte und schließlich auch in einige Initiativen zur Errichtung von Denkmälern für Deserteure mündete. Diese Veränderungen im öffentlichen Bewusstsein hat den Boden bereitet für die deutschen Gesetzesinitiativen von 1997 und 2002 zur ‚Aufhebung der nationalsozialistischen Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege‘, so die amtliche Bezeichnung. Diese beiden Gesetze waren wichtige Anstöße für den österreichischen Entschließungsantrag der Grünen von 1999 und das österreichische Anerkennungsgesetz von 2005.

## II.

Vom Marinerichter Filbinger führt eine Spur nach Österreich: Zwar nicht, was denkbar wäre, zum ehemaligen Marinerichter Otto Tschadek, der zwischen 1949 und 1960 zweimal für die SPÖ österreichischer Justizminister war; auch er war ein „furchtbarer Jurist“, der zumindest ein Todesurteil gegen einen Deserteur verhängt hat – nein, die Spur von Filbinger führt zu Thomas Bernhard (1931-1989). Am 29. Juni 1979 wurde in Stuttgart, dem ehemaligen Regierungssitz Filbingers, Thomas Bernhards Theaterstück *Vor dem Ruhestand. Eine Komödie von deutscher Seele*, in der Regie von Claus Peymann uraufgeführt. Dass mit der Hauptfigur des Stücks, dem Gerichtspräsidenten Rudolf Höller, der seiner Nazi-Vergangenheit nachtrauert und regelmäßig in SS-Uniform den Geburtstag Heinrich Himmlers feiert, auf den ehemaligen Marinerichter und „furchtbaren Juristen“ Filbinger angespielt wurde, war damals in- und außerhalb des Theaters allen klar. Thomas Bernhard räumte selber ein, dass Höller „nicht zufällig“ „ähnliche Züge [wie Filbinger] hat“.<sup>7</sup> Bernhards gelungene und wirkungsvolle Aktualisierung des Themas blieb jedoch innerhalb der österreichischen Literatur eine Ausnahme – und der historische Anlass des Stücks gerät wohl, nicht nur bei den jüngeren Zuschauern, zunehmend aus dem Blick.

Damit bin ich beim zweiten Teil meines Vortrags, den österreichischen Beispielen. Der Unterschied zur Bundesrepublik liegt u. a. darin, dass es in Österreich Texte mit einer ähnlichen Wirkung wie Anderschs *Kirschen der Freiheit* oder Hochhuths

*Juristen* nicht gegeben hat und dass der Anstoß für eine politische Debatte des Themas, von außen, und nicht zuletzt durch die Gesetzesinitiativen des Deutschen Bundestages kam. Die in den 1990er Jahren langsam auch in Österreich in Gang gekommene Diskussion über Deserteure und vor allem die Arbeit des Personenkomitees ‚Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz‘, das seit 2002 Gedenkveranstaltungen auf dem ehemaligen Militärschießplatz und Hinrichtungsort für Deserteure in Wien-Kagran abhält, scheinen beinahe mehr Wirkungen auf die Schriftsteller gehabt zu haben als umgekehrt. So sprach H. C. Artmann (1921-2000) erst 1997, nach der Verleihung des Büchner-Preises, zum ersten Mal ausführlicher über seine Desertion. Auf die Frage, warum er darüber so lange geschwiegen habe, antwortete er lapidar: „Sonst lesen mich die Nazis nimmer“. Immerhin unterstellte er als freundlicher Mensch, dass Nazis lesen. Erst knapp vor seinem Tod sprach er ausführlich über seine mehrfachen unerhörten Fluchten, Verurteilungen und Rettungen.<sup>8</sup> Ähnlich Michael Guttenbrunner. (1919-2004). Als einziger unter den österreichischen Autoren hörte er nie auf, über seine Kriegserfahrungen zu schreiben: sein gesamtes Werk ist geprägt davon, doch dass er ein Deserteur war, hat er erst knapp vor seinem Tod enthüllt.<sup>9</sup> Im Jahre 2003 gedachte er an der Gedenkstätte in Kagran, „wo das Blut unserer Brüder vergossen wurde“, der hingerichteten Deserteure als der „bessern Kameraden“, die „Höchstes vollbracht[en]“ als sie „die Kette der militärischen Disziplin, die Sklavenkette der nationalbestialistisch-militaristischen Gewaltherrschaft sprengten!“<sup>10</sup>

Auch dass der 1954 geborene Salzburger Autor O. P. Zier mit seinem Roman *Schonzeit*<sup>11</sup> 1996 das Deserteurs-Thema aufgriff, halte ich (ebenso wie die Eröffnungen Artmanns) für eine Frucht der damals langsam in Gang kommenden öffentlichen Debatten. Ausgehend von Interviews mit den Beteiligten und mit Zeitzeugen erzählt O. P. Zier in seinem Roman einfühlsam und mit scharfem Blick für die sozialen und politischen Verhältnisse die Lebens- und Liebesgeschichte von Rupert und Eva, zweier kleiner Leute‘ aus dem Salzburger Pongau, die sich unter Lebensgefahr dem kollektiven Nazi-Wahnsinn entzogen. Das Kernstück des Romans ist die Desertion Ruperts. Rupert, die mit viel Sympathie und Einfühlungsvermögen

geschilderte Hauptfigur des Buches, der sich als Deserteur auch einige Monate in Kärnten versteckt hält, wirkt glaubwürdig und rührt den Leser gerade auch mit seinen Schwächen und seinen Ängsten. Die Kraft und die Zuversicht, die ihm die Entbehrungen als „Waldmensch“ abverlangen, der sich fast ein Jahr lang in Fels- und Erdhöhlen versteckt halten muss, schöpft er aus seiner Liebe zu Eva, die wie er ein verstoßenes, auf den Höfen des Pinzgaus gedemütigtes und ausgebeutetes Kind war. O. P. Ziers berührender, zuweilen ein wenig überdeutlicher Roman lässt etwas von der Menschlichkeit aufleuchten, die es in den finsternen Zeiten der NS-Herrschaft auch immer wieder gegeben hat.

Aber der Reihe nach. Der vermutlich erste umfangreichere literarische Text über einen Deserteur innerhalb der österreichischen Literatur stammt von dem in Nordmähren geborenen Ernst Vasovec (1917-1993), der ab 1938 als Lehrer und Schriftsteller in Wien, von 1942 bis 1944 im besetzten Marburg an der Drau (Maribor) und nach 1945 im steirischen Hartberg tätig war. Er publizierte 1958 eine längere Erzählung mit dem Titel *Die Fahnenflucht* die mit dem viel versprechenden Satz beginnt: „Als ich meiner südslawischen Sprachkenntnisse wegen einer Einheit zugeteilt wurde, die zur Partisanenbekämpfung in das Grenzgebiet der Untersteiermark kam, desertierte ich im Herbst 1944 von der deutschen Wehrmacht.“<sup>12</sup> Die Geschichte, die mit kolportagehaften Mitteln eine Liebesgeschichte mit der Flucht zu den Partisanen verbindet, bleibt aber letztlich halbherzig und enttäuschend, weil sich die ‚Fahnenflucht‘ am Schluss als Fieber-Traum entpuppt. Die Wendung ins Traumhafte muss wohl als Zugeständnis an die starke öffentliche Tabuisierung des Themas gelesen werden. Andererseits gilt es zu bedenken: im Traum regiert das Unbewusste. und die Realität der Desertion war wohl oft dem Alptraum nahe.

Österreichische Autoren, die eigene Erfahrungen als Deserteure literarisch verarbeiteten, sind neben Michael Guttenbrunner auch der aus Graz stammende Bertrand Alfred Egger (1924-1988), der nach dem Krieg in Wien lebte; auf beide werde ich noch zurück kommen. Ferner der Oberösterreicher Franz Kain (1922-1997), der aktiv am Aufbau eines kommunistischen Widerstandes in Oberösterreich

mitgewirkt hatte. Er wurde im März 1941, als Neunzehnjähriger, verhaftet und im September 1942 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Um dem Konzentrationslager zu entgehen, meldete er sich freiwillig zur ‚Bewährungseinheit‘ Strafdivision 999. Ab November 1942 war er zu Einsätzen in Belgien, Südfrankreich und Tunesien kommandiert, wo er im April 1943 mit einem Kameraden zu den Amerikanern desertierte. In seinem großen autobiographischen Roman *Am Taubenmarkt*<sup>13</sup> (1991) erzählt Kain mit ausgeprägtem politischem Bewusstsein und außergewöhnlich anschaulich, wie es einem aktiven Gegner des Regimes mit Zähigkeit, Schläue, Glück und einer mutigen Entscheidung im richtigen Moment gelang, seinen Häschern zu entkommen.

Ein besonderes Kapitel stellen in diesem Zusammenhang die Kärntner Slowenen dar, die ja nach dem Willen von Reichsführer-SS Heinrich Himmler im Zuge einer ethnischen Säuberung zur Gänze aus Kärnten vertrieben werden sollten.<sup>14</sup> Gleichzeitig aber wurden die slowenischen Männer zur Wehrmacht eingezogen. Während sie an der Front für Hitler zu kämpfen gezwungen waren, deportierten die Nazis im April 1942 etwa zweihundert Familien von Kärntner Slowenen, insgesamt etwa 1000 Personen, darunter 500 Kinder und Jugendliche, aus Kärnten. Diese verharmlosend als ‚Aussiedlung‘ bezeichnete Deportation veranlasste viele kärntnerslowenische Soldaten aus der Wehrmacht zu desertieren. Sie bildeten in der Folge den militärisch erfahrenen Kern der Kärntner Partisanenverbände, der größten bewaffneten Widerstandsbewegung innerhalb der Grenzen des Dritten Reiches. Beispielhaft dafür ist das Schicksal von Lipej Kolenik (1925-2008), der im August 1943 zur Wehrmacht eingezogen wurde. An der italienischen Front zog er sich schwere Erfrierungen zu und wurde in der Folge ins Militärspital nach Klagenfurt verlegt. Von dort desertierte Kolenik zu den Kärntner Partisanen. Im März 1945 wurde er schwer verwundet, erlebte aber mit viel Glück in einem Versteck die Befreiung. Kolenik hat die politisch und sozialgeschichtlich unterfütterte Erzählung seines Lebens 1997 in slowenischer Sprache veröffentlicht. Die deutschsprachige Ausgabe erschien 2001 unter dem Titel *Für das Leben, gegen den Tod*.<sup>15</sup> Peter Handke hat in der Dankesrede anlässlich seiner

Klagenfurter Ehrenpromotion 2002 das Buch Koleniks in den höchsten Tönen gelobt<sup>16</sup> was ihm binnen kurzem zu drei Auflagen verhalf.

Der einzige österreichische Autor, der seine eigene Desertion in Romanform verarbeitet hat, ist der 1920 in Wien geborene Anton Fuchs, der seit 1972 als freier Schriftsteller in Klagenfurt lebte, wo er 1995 gestorben ist. Sein Roman *Deserteur* erschien 1987<sup>17</sup>, mitten in der Debatte um Kurt Waldheims Kriegsvergangenheit. Ein optimaler Zeitpunkt, müsste man meinen, doch das Buch hatte nur wenig öffentliche Resonanz. Das mag zum einen damit zusammenhängen, dass es in einem kleinen Kärntner Verlag erschien, doch es ist leider auch formal problematisch. Der Autor wählte eine Konstruktion, die den Text als Tagebuch ausgibt. Erich Kauff, der Protagonist des Romans, der durch ein in den Romantext integriertes Foto des Autors eindeutig als autobiographisches alter Ego von Anton Fuchs zu identifizieren ist, führt während seiner Desertion ein Tagebuch. Kauff flüchtet im September 1944, nachdem er einige Wochen bei holländischen Bauern versteckt war, zuerst nach Wien und von dort nach Vorarlberg, wo er beim Versuch, über den Rhein in die Schweiz zu gelangen, angeschossen und verhaftet wird. Das Tagebuch fällt einem Grenzschutzbeamten in die Hände, der es Jahrzehnte später veröffentlicht – so die Rahmenkonstruktion. Für die Darstellung des Geschehens im Nachhinein eine Tagebuchsituation zu simulieren, die den Wahrheitsgehalt des Erzählten bekräftigen soll, ist keine glückliche Entscheidung. Der Autor in der Rolle des nachträglichen Tagebuchschreibers weiß spürbar mehr, als das Tagebuch-Ich im letzten Kriegsjahr wissen kann. So detailgenau und atmosphärisch dicht der Text im Einzelnen ist, mit dem problematischen Kunstgriff der Tagebucherzählung unterläuft der Text seine eigenen Intentionen. Auch bei Fuchs, wirkt das Tabu, das er brechen will, bis in die Erzählkonstruktion seines Romans hinein.

So bleibt als literarisch anspruchsvollster Beitrag zum Thema Desertion in der österreichischen Literatur der 1967 erschienene Roman *Fasching* von Gerhart Fritsch (1924-1969), der allerdings kaum je als *Deserteur*-Roman gelesen wurde. Eine Bühnenfassung wird zurzeit übrigens am Wiener Volkstheater gezeigt. Das Werk,

dessen Vorstufen die Arbeitstitel ‚Spießbrutenlauf‘ und ‚Denkmal für einen Deserteur‘ trugen, erzählt die Geschichte des Deserteurs Felix Golub, der in einer steirischen Kleinstadt von einer Baronin und Miederfabrikantin versteckt wird. Sie verkleidet ihn als Dienstmädchen, versieht ihn mit dem Namen Charlotte Weber und macht ihn zu ihrem geheimen Liebhaber.<sup>18</sup> Er wird unfreiwillig zum Helden, als er sich der erotischen Annäherungen des deutschen Ortskommandanten erwehren muss, ihn dabei entwaffnet und zwingt, sich mit seiner Einheit der herannahenden Roten Armee kampflos zu ergeben. Damit rettet Golub den Ort vor der Zerstörung. Die Bewohner danken es dem entlarvten Deserteur, indem sie ihn bei den Sowjets denunzieren, die ihn nach Sibirien verschleppen. Als er nach zehnjähriger Kriegsgefangenschaft im Jahr des Staatsvertrags in den Ort zurückkehrt, in dem gerade Fasching gefeiert wird, schlägt ihm blanker Hass entgegen. Zur Erinnerung an seine ‚Heldentat‘, wird er abermals als Frau verkleidet und zur Faschingsprinzessin gekürt. Bald kippt der grobe Spaß in Aggression und man will Golub, den die Dorfbewohner als lebende Provokation empfinden, lynchen. Wieder rettet die Baronin ihm das Leben, rächt sich aber zugleich an ihm, indem sie ihn in genau jener Fallgrube festsetzt, in der er als Deserteur versteckt war. Der Grund: Golub hatte sich kurz vor Kriegsende in eine polnische Zwangsarbeiterin verliebt und hatte damit seine Retterin brüskiert.

Der Kern von Gerhard Fritschs Roman ist im Bild der Verkleidung und des Transvestitentums ausdrucksstark symbolisiert. Die Protagonisten und Honoratioren von einst und jetzt haben zwar ihre Uniformen gegen das Trachtengewand getauscht, im Kern sind sie jedoch geblieben, was sie waren: Nazis. Das friedliche Bild einer zivilen Gesellschaft ist eine Maskerade, hinter der die alten Fratzen lauern. Wenn ihnen in der Person des denunzierten Deserteurs und Retters in Frauenkleidern Felix Golub der Spiegel vorgehalten wird und sie so an ihre eigenen Verstellungen und politischen Maskierungen erinnert werden, schlagen übergangslos die alten Aggressionen und Verhaltensweisen durch. Dabei heroisiert Fritsch den Deserteur in keiner Weise, er ist ein Opportunist, wie auch nicht? 1967, als der Roman erschien, wollten die Österreicher von derlei Verrenkungen, Maskierungen, verdrängten Aggressionen und Lebenslügen nichts mehr wissen. Wer erinnert sich gern an seine

eigene Schmach. Das Buch, an dem Fritsch jahrelang gearbeitet hatte, war ein Misserfolg. 1969 beging Gerhard Fritsch Selbstmord.

### III.

Damit stellt sich wie von selbst die Frage: Gilt das Tabu, mit dem die Desertion belegt ist, auch für die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg im Ganzen? Meine Antwort, die sich auf eine größere Untersuchung stützt, lautet: Es gibt im ersten Jahrzehnt nach 1945 erstaunlich zahlreiche Texte österreichischer Autorinnen und Autoren über den Krieg, die vieles von dem zeigen und aussprechen, was die beiden großen Wehrmachtsausstellungen erst Jahrzehnte später einem breiteren Publikum bekannt gemacht haben. Was allerdings auffällt ist, dass ab Anfang der 1950er Jahre, also mit den Staatsvertragsverhandlungen und der Verfestigung der These, Österreich sei das erste Opfer der Hitler'schen Expansionspolitik gewesen, das Thema Krieg nach und nach aus der österreichischen Literatur verschwindet. Ich komme damit zum dritten und abschließenden Teil.

Der erste und zugleich einer der erstaunlichsten Texte über den Zweiten Weltkrieg in der österreichischen Literatur ist Alexander Lernet-Holenias (1897-1976) autobiographischer Roman *Mars im Widder*. Er handelt vom ‚Polenfeldzug‘, den Lernet-Holenia als Offizier kurz, d. h. bis zu einer Verwundung, mitgemacht hat. Während seines Genesungsurlaubs schrieb er in acht Wochen diesen, wie es im ersten Satz des Buches heißt, „wahrheitsgetreuen Bericht“<sup>19</sup>, der 1941 als Fortsetzungsroman in einer Berliner Zeitschrift vorabgedruckt wurde. Die erweiterte Buchfassung erschien in einer Auflage von 15 000 Stück im April 1941. Das Buch wurde jedoch vom Oberkommando der Wehrmacht und vom Propagandaministerium verboten und durfte nicht ausgeliefert werden. Bei einem Luftangriff verbrannte später die gesamte Auflage. Die Nachkriegsausgabe erschien 1947. *Mars im Widder* ist die detailreiche Beschreibung eines Angriffskrieges, beziehungsweise eines Überfalls, der sich von Anfang an auch gegen die Zivilbevölkerung richtete, erzählt von einem Offizier, der Augenzeuge ist. Massaker, Kriegsverbrechen und planmäßige Vernichtung der Gegner

und der ‚Untermenschen‘ waren vom ersten Tag an fester Bestandteil dieses Krieges, dessen Ziel Eroberung und Vernichtung ist. Der Kriegsbeginn nimmt gleichsam schon das mörderische und apokalyptische Ende vorweg. Die Tatsache, dass dieses Buch, das Hilde Spiel „die einzige, edel verschlüsselte Absage an Hitler im gleichgeschalteten Österreich“<sup>20</sup> nannte, von den Nationalsozialisten verboten wurde, ist weniger verwunderlich als der Umstand, dass sein Autor, mit Glück und guten Beziehungen, die NS-Zeit relativ ungeschoren überstand.

Franz Theodor Csokor (1895-1969), nach dem Krieg viele Jahre Präsident des österreichischen P.E.N.-Clubs, erlebte den deutschen Überfall auf Polen als Emigrant in Warschau, von wo seine Flucht vor den Deutschen ihn über Bukarest, Belgrad, Mostar, Sarajewo und Split auf die Insel Korčula führte. In zwei Büchern hat er davon berichtet, was er auf seinem Weg durch Hitlers Schlachthäuser als Augen- und Ohrenzeuge erlebte. Das erste dieser beiden Bücher mit dem Titel *Als Zivilist im polnischen Krieg* erschien 1940 in einem der bedeutendsten Verlage des deutschsprachigen Exils, bei Allert de Lange in Amsterdam. Es ist das dokumentarische Gegenstück zu Lernet-Holenias *Mars im Widder*. Csokor belegte mit diesem Buch im Jahre 1940 vor aller Welt, dass die Wehrmacht von Anfang an alle geltenden Regeln und Gesetze der Kriegsführung verletzte, Zivilisten mordete, ‚ethnische Säuberungen‘ und verbrecherische Strafaktionen durchführte. Totaler Krieg vom ersten Tag an.<sup>21</sup>

Csokors zweites Kriegsbuch, *Als Zivilist im Balkankrieg*, das über seine Flucht quer durch das Kriegs- und Bürgerkriegsgebiet Rumäniens und des späteren Jugoslawien berichtete, erschien 1947 in Wien.<sup>22</sup> Es ist ein erschütterndes und in seiner Genauigkeit bestürzendes Buch, das aus der persönlichen Wahrnehmung und anhand von Augenzeugenberichten beschreibt und dokumentiert, was erst im Zuge der Waldheim-Affäre einer größeren Öffentlichkeit in Österreich bekannt wurde. Wie man heute weiß, wurden in kaum einem anderen vom Krieg betroffenen Land proportional zur Bevölkerung so viele Menschen getötet wie in Jugoslawien: 1,7 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 18 Millionen. Unter den Getöteten und Ermordeten

waren mehr als eine Millionen Zivilisten. Csokors Buch ist einer der frühesten und literarisch anspruchsvollsten Berichte von diesem Mordschauplatz.

Von Widerstand und Verrat, vom Terror der deutschen Besatzer und ihrer einheimischen Handlanger handelt Milo Dor (1923-2005) **Roman** *Tote auf Urlaub*, der 1952 erschien. Milo Dor, als Sohn eines serbischen Arztes in Budapest geboren, besuchte ab 1933 das Gymnasium in Belgrad. 1940 wurde er vom Schulbesuch ausgeschlossen, weil er einer kommunistischen Jugendorganisation angehörte. Nach der Besetzung Belgrads durch deutsche Truppen schloss er sich der Widerstandsbewegung an, wurde verhaftet, gefoltert und 1943 als Zwangsarbeiter nach Wien deportiert, wo er 1944 erneut in Gestapohaft kam. Der autobiographische Roman schildert die Geschichte des Widerstandes in Belgrad in den Jahren 1941 bis 1943. Er führt uns in die Innenräume der nationalsozialistischen Tyrannei, wo geschlagen, gefoltert und gemordet wird. Was Csokor als Außenstehender nicht wahrnehmen konnte, was er nur vom Hörensagen kannte, das schildert Milo Dor von innen, buchstäblich aus der Erfahrung am eigenen Leib. Es ist der erste Roman in Österreich über Widerstand und Folter und er gehört darin zweifellos zu den frühesten und, wie ich meine, wichtigsten literarischen Zeugnissen in deutscher Sprache. Man kann ihn als Vorläufer und literarisches Gegenstück zu dem großen und großartigen autobiographisch-analytischen Essay *Die Tortur* von Jean Améry lesen: erschienen in *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966).

1953, ein Jahr nach *Tote auf Urlaub*, erschien der Roman *Letzte Ausfahrt* des Kriegsteilnehmers Herbert Zand. Er war als Achtzehnjähriger eingezogen worden, erlitt 1944 in Russland eine schwere Verwundung, von der er sich nie mehr erholte und an deren Folgen er 1970, noch nicht fünfzigjährig, starb. Sein ‚Roman der Einkesselten‘, so der Untertitel, ist einer der wenigen ernstzunehmenden Versuche in der österreichischen Literatur, die Erfahrung der Front erzählerisch anspruchsvoll darzustellen. Zands Roman konzentriert das Geschehen auf die Monate März/April 1945 an der Ostfront. Aus der Situation einer Kesselschlacht entwickelt er so etwas wie eine Phänomenologie des Krieges. Auf drei unterschiedlichen Ebenen: auf Ebene

Kommentar [a1]:

der Stäbe, der eines Lazarets und der einer kleinen Gruppe verzweifelt um ihr Leben kämpfender Soldaten, werden die möglichen Positionen zwischen Fanatismus und Defaitismus durchgespielt: mit dem Fazit, dass Auflehnung ebenso in den Untergang führt wie Passivität. „Vorne der Tod, hinten das Kriegsgericht; kein Platz dazwischen für Feigheit und kein Platz für Tapferkeit“<sup>23</sup>, heißt es einmal. Jede denkbare Situation im Zusammenhang mit Krieg kommt vor: Spionage, Verrat, Desertion, Terror; Abtötung und Ablenkung durch Alkohol und Drogen; Erhängen von Deserteuren; die Beseitigung eines fanatischen Unteroffiziers, der seine Leute mit dem Gewehr im Anschlag in den Kampf treibt, durch eine Kugel in den Rücken; Häftlinge, die gezwungen werden, mit bloßen Händen Minen zu räumen; Geislerschießungen; Beispiele von Sadismus, Heimtücke, aber auch Selbstlosigkeit, Kameradschaft und Liebe. „Die Bezeichnung Krieg erwies sich als dünner Schleier vor dem Worte Mord.“<sup>24</sup> Zand beherrscht ein umfangreiches Register an erzählerischen Möglichkeiten. Es gibt spannende, grausame, groteske, berührende Szenen – und doch hat der Text eine Schwäche. Er traut seinem eigenen realistischen Verfahren nicht. Er gibt der Versuchung nach, das Geschehen in Gleichnisse und Symbole schicksalhafter Verstrickung und allgemeinemenschlicher Tragik umzudeuten. Die politische Dimension des Krieges, seine Ursachen, seine Ziele, die Anstifter und Verantwortlichen kommen so gut wie nicht in den Blick. Für den allwissenden Erzähler ist Krieg nicht Instrument der Politik, sondern ‚Schicksal‘. Der Roman vertritt, verkürzt gesagt, die Positionen des katholisch geprägten Existenzialismus der fünfziger Jahre, die letztlich auf eine Enthistorisierung und Entpolitisierung des Krieges hinauslaufen. Der Mensch im Krieg als Opfer eines numinosen, unabwendbaren Schicksals.

Milo Dor beklagte 1998 in einem Interview, dass sein Roman *Tote auf Urlaub*, für den er in Österreich keinen Verlag gefunden hatte, und der deshalb in Deutschland erschienen war, hierzulande so gut wie nicht registriert worden sei. Die Republik, so Milo Dor, beruhe auf einer Lüge: „Das war unser Problem als Schriftsteller: wir Autoren setzten uns sehr wohl [mit dieser Lüge] damit auseinander, hatten aber kein Echo und wurden nicht rezipiert.“<sup>25 26</sup> Mit diesem ‚Wir‘, sind – neben Milo Dor – Ilse

Aichinger, Ingeborg Bachmann und Paul Celan gemeint, die eng miteinander befreundet waren. Alle vier setzten sich in ihrem Werk intensiv mit Krieg und Nationalsozialismus auseinander, alle vier fanden ihren Weg zum Publikum Anfang der 1950er Jahre aber erst über Einladungen der bundesdeutschen Gruppe 47 und die dort geknüpften Kontakte. Alle vier hatten ihre ersten Bucherfolge in Deutschland und erhielten ihre ersten Preise dort. Ingeborg Bachmann (1926-1973) widmete sich, auch unter dem Einfluss von Paul Celan, mit dem sie in den fünfziger Jahren liiert war, vor allem dem ‚Nachkrieg‘ und dem Fortwirken des Nazigeistes in den 1950er Jahren. Einige ihrer Gedichte – allen voran *Alle Tage* aus *Die gestundete Zeit* (1953) – und die Erzählung *Unter Mördern und Irren* aus *Das dreißigste Jahr* (1961)<sup>27</sup> sind literarische Meilensteine. Ilse Aichingers (geb. 1921) 1952 ebenfalls in Deutschland veröffentlichter Roman *Die größere Hoffnung* (1948), in dem das Überleben eines jüdischen Mädchens in Wien geschildert wird, ist eines der wichtigsten Bücher der österreichischen Nachkriegsliteratur; rezipiert wurde es hierzulande erst Jahrzehnte nach seinem ersten Erscheinen. Paul Celan (1920-1970) hat während seines kurzen Aufenthalts in Wien (Dezember 1947–Juli 1948) bemerkenswerte literarische Spuren hinterlassen: nämlich seine ersten Veröffentlichungen in deutscher Sprache, darunter den Gedichtband *Der Sand aus den Urnen* von 1948, der seine Erfahrungen des Krieges und der Verfolgung, und auch die Ermordung seiner Mutter thematisiert.<sup>28</sup> Celans Gedicht *Todesfuge* wurde darin zum ersten Mal publiziert, das wohl berühmteste Gedicht der deutschsprachigen Literatur über den Massenmord an den Juden. Ein Vers daraus: „der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau | er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau“ hat nach dem Wiederabdruck des Gedichts 1952 in Deutschland zu erbitterten Kontroversen im Zusammenhang mit der Diskussion um die Kollektivschuldthese geführt. Mir ist nicht bekannt, dass es in Österreich, wo das Gedicht 1951 noch ein weiteres Mal publiziert wurde, irgendwelche Reaktionen darauf gegeben hätte. Dass der Tod ein „Meister aus Deutschland“ war, galt trotz Hitler, Kaltenbrunner, Eichmann und ihrer österreichischen Gefolgsleute als ausgemacht und von den Alliierten abgesegnet.

Eine zentrale Stellung unter den österreichischen Dichtern des Kriegs nimmt der in Kärnten geborene Michael Guttenbrunner ein. *Schmerz und Empörung*, so lautet einer seiner Buchtitel. Die beiden Begriffe umreißen auch seine persönliche Erfahrung des Krieges: „im Schatten des Galgenbaums“, da „an die Wand gestellt | war, was im Wege stand“, wie es in dem Gedicht *Hakenkreuz* heißt.<sup>29</sup> Guttenbrunners Empörung richtet sich in Vers und Prosa gegen das Verdrängen und das Vergessen der Ungeheuerlichkeiten der Naziherrschaft und der Kriegsgräueltaten, da sich, wie es an einer Stelle heißt, „Orden auf Morden“ reimte.<sup>30</sup> Die meisten der Gedichte des Bandes *Schwarze Ruten*, seiner ersten Lyrikveröffentlichung aus dem Jahre 1947, sind im Schützengraben und in den Unterständen entstanden. Sie sind die denkbar stärksten Antithesen gegen jede Heroisierung des Krieges, gegen Heldentum, Pflichterfüllung und angebliche Vaterlandsverteidigung.

Hans Weigel (1908-1991), der sich nach dem Krieg als Förderer junger Autoren große Verdienste erworben hat, gründete 1951 die *Stimmen der Gegenwart* als literarisches Jahrbuch, um der ‚jungen Generation‘, und das war die Kriegsgeneration, eine Plattform zu bieten. In diesen Jahrbüchern, die bis 1956 erschienen, fehlt kaum ein wichtiger Name der Literatur der Zweiten Republik, viele hatten hier ihr Debüt. Fast die Hälfte der 23 Beiträge des ersten Bandes von 1951 beschäftigte sich mit dem Thema Krieg. Und es wirkt fast wie ein Programm, wenn der Band mit Kriegsgedichten des schon erwähnten Bertrand Alfred Egger eröffnet wird. Egger war 1943 als 19-Jähriger eingerückt, 1944 desertierte er und tauchte in Paris unter. Auch der erste Prosatext des Jahrbuchs, eine Erzählung über eine Geiselerziehung im besetzten Paris, stammt von Egger. Sie beginnt mit den Sätzen:

An einem alten Festungswall bei Paris haben sie täglich siebzig Menschen erschossen, erzählte mir der Gefreite aus Niederbayern. Er war einige Zeit beim Pariser Wachregiment gewesen und hatte die Erschießungen Tag für Tag erlebt. Männer Frauen, halbe Kinder, wie es kam, wurden am Wall bei Paris im Morgennebel erschossen. Frankreich war groß und es gab viele Patrioten und viele Verräter.

Der Niederbayer, dem dieser Dienst nicht leicht fiel, musste sich, wie er erzählte, „jeden Abend bei [s]einer kleinen Französin davon erholen“.

Eine längere Erzählung von Herbert Eisenreich (1925-1986), der, ein Jahr jünger als Egger, im selben Jahr einberufen und 1944 an der Westfront schwer verwundet wurde, schildert den Verrat einer Partisanengruppe durch einen Spitzel und, in quälender Genauigkeit, die Erschießung von dreizehn Partisanen zusammen mit dem Verräter. Von Gerhard Fritsch ist ein Gedicht-Zyklus abgedruckt, der wie ein lyrisches Kriegstagebuch, jeweils mit Ort und Datum als Titel, Stationen seiner Einsätze rekapituliert. Fritsch, geboren 1924, wurde 1942, unmittelbar nach der Matura, eingezogen, er war Funker bei der Luftwaffe, Transportflieger in Frankreich, Norwegen und Finnland, ab 1943 an der Ostfront, 1945 Gefangenschaft, Rückkehr nach Wien Ende 1945. Einzelne dieser Gedichte zeichnen, auf den ersten Blick, fast idyllische Bilder, doch jedes von ihnen bricht an einer Stelle und gibt den Blick frei auf die Verbrechen und auf den Zwiespalt im eigenen Inneren.

In dem Gedicht *Warschau/Jänner 1944* notiert er (ich zitiere jeweils nur einige Zeilen)

[...]  
Ein Geiselhaufen wurde im Geleit  
zum Flugplatz zu an mir vorbeigetrieben.

Es waren mehr als zwanzig Dreierreihen.  
Es schien, als spürten sie die Kälte nicht.  
Sie gingen aufrecht in das dichte Schneien  
und sahen alle tief in mein Gesicht. (Ebda., 44)

In *Minsk Februar 1944* gibt es einen Rasttag. Er schlendert durch die Stadt

„[...]“  
[...]  
Ruinen, Schutt, ein schwerer Denkmalrumpf.  
Auch das wie überall, wohin wir gehen.  
[...]  
[...]  
Auf allzugroßem Platz ein Fußballspiel.  
[...]  
[...]  
Wo früher einmal die Tribüne stand,

verwittern Dosen, Draht und Schädelknochen.

Das stört sie nicht. Genau so wenig stört  
das Lager fünf, sechs Kilometer weiter,  
von dem man manchmal leise reden hört.  
Es geht sie ja nichts an. Das Spiel geht weiter.  
[...]“<sup>31</sup>

In *Wien/November 1945* steht er vor den Trümmern seines Elternhauses und sinniert, wie alles gekommen ist:

[...]  
Ich war im Krieg und habe mitgemacht,  
wie alle neben, vor und hinter mir.  
Ein paar Millionen wurden umgebracht ...  
Und viel zu spät, mein Freund, erzähl ich dir. (Ebda., 49)

Fritsch war einer der begabtesten und interessantesten Autoren seiner Generation. Seine Texte über den Krieg hat er in dem Band *Zwischen Kirkenes und Bari* (1952) veröffentlicht. Er ist so gut wie unbekannt geblieben und nie nachgedruckt worden.

Die Gründe dafür lassen sich benennen. Mit den restaurativen Tendenzen der beginnenden 1950er Jahre und der Aussicht auf den Staatsvertrag für Hitlers erstes ‚Opfer‘ schwand das Bedürfnis nach Erinnerung und Selbsterforschung, nach Verstehen- und Begreifen-Wollen dessen, was mit einem selber und mit den anderen geschehen war. Der Blick war nach vorn gerichtet. Es wurde aufgebaut. Berichte und Erzählungen über Österreichs Verstrickung in den Nationalsozialismus und die Mitschuld von Österreichern an den Verbrechen des NS-Regimes hätten die Opfer-Rolle gefährden und die Staatsvertragsverhandlungen erschweren oder zum Scheitern bringen können. Hans Weigel, der gemeinsam mit Friedrich Torberg (1908-1979) zu den prominentesten und kämpferischsten Exponenten des ‚Kalten Krieges‘ im kulturellen Bereich zählte, setzte in den folgenden Jahrgängen der *Stimmen der Gegenwart* offenbar ganz bewusst andere thematische Akzente als am Beginn. Texte, die auf den Krieg Bezug nehmen, kommen immer weniger vor. Bezeichnenderweise wies im dritten Jahrgang 1953 Michael Guttenbrunner vehement auf die zunehmende Marginalisierung und Bagatellisierung des Krieges hin. Guttenbrunners Vers aus dem

Gedicht *Die Bodenständlinge* von 1954: „Ich allein singe heute vom Krieg“<sup>32</sup> bezeichnet pointiert diesen Umschwung. Die aus politischem Kalkül und aus pragmatischer Taktik geborene Abwendung von der NS-Vergangenheit des Landes fand 1955 ihren krönenden Abschluss in der Streichung der so genannten „Mitverantwortungsklausel“ für die Verbrechen der Nazis aus dem Text des österreichischen Staatsvertrags (1955).<sup>33</sup> Damit waren auch die Fragen nach Mittäterschaft und Mitverantwortung beantwortet bzw. abgewiesen.

So beginnt das, was Ingeborg Bachmann die Rückverwandlung der Mordschauplätze in Kriegsschauplätze genannt hat. Eines fernen Tages wird in dieser so geordneten Nachkriegswelt ein österreichischer Verteidigungsminister namens Friedhelm Frischenschlager einen aus der italienischen Haft entlassenen Kriegshelden namens Walter Reder, SS-Sturmbannführer, verantwortlich für das Massaker von Marzabotto und für die Ermordung von 2.700 italienischen Zivilisten – auf dem Flughafen Graz-Thalerhof mit Handschlag begrüßen; und ein österreichischer Nachrichtenoffizier namens Waldheim, der auf dem Balkan verlässliche Arbeit geleistet hatte, sich im Übrigen aber an nichts erinnern konnte, wird mit der Parole, da und dort und sonstwo nur seine Pflicht getan zu haben, die Bundespräsidentenwahl gewinnen. ‘Jetzt erst Recht’ war die Wahlparole der ÖVP.

Die Art und Weise wie andererseits die Rehabilitierung der Deserteure und die Anerkennung der Widerstandskämpfer und Partisanen jahrzehntelang verweigert und verschleppt wurden, zeigt allerdings auch, wie wenig sich Staatsdoktrin, kollektives Bewusstsein und politische Praxis deckten. Wer als Opfer anerkannt wurde und wer nicht, wie viele Jahrzehnte es im Einzelfall gedauert hat, bis legitime Ansprüche befriedigt oder zumindest symbolische ‚Entschädigung‘ geleistet wurde, sagt mehr aus über unser Verhältnis zur Vergangenheit als alle staatstragenden Erklärungen. Es soll deshalb hier zum Schluss noch einmal daran erinnert werden, dass die Deserteure mehr sechzig Jahre auf die Anerkennung ihres Widerstandes gegen das NS-Regime

warten mussten und auch, dass es in Kärnten bis zum heutigen Tag kein Denkmal auf öffentlichem Grund gibt, das an die im Kampf gegen die Nazis gefallenen, hingerichteten oder anderswie zu Tode gebrachten Kärntner Partisaninnen und Partisanen erinnert. Es sind vermutlich mehr als ein halbes Tausend Männer, Frauen und Kinder. Das Land hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, ihre Namen zu dokumentieren. Aber, und das ist mehr als ein billiger Trost, es gibt zum Thema Widerstand der Kärntner Slowenen immerhin literarische Denkmäler wie den Roman *Boštjans Flug* von Florjan Lipuš, Maja Haderlaps *Engel des Vergessens* (2011) und Peter Handkes grandioses Epos *Immer noch Sturm* (2010)

Mit Blick auf unser Thema wage ich deshalb zu resümieren: wenn Sie auf der Suche nach einem Ort sind, wo der Wille und die Fähigkeit zu sich erinnern und zu verstehen vorhanden ist, und zwar in jeder Hinsicht, nicht nur was Krieg und Widerstand betrifft, wenn Sie einen Ort suchen, wo gleichsam aus Prinzip genau, unverstellt und mitfühlend gesprochen wird und wo auch die Verstummten eine Stimme bekommen, dann wenden Sie sich noch immer am besten an die Literatur.

---

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Metzler, Hannes: Ehrlos für immer. Die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Deutschland und Österreich unter der Berücksichtigung von Luxemburg. Wien 2007, S. 60ff., bes. S. 128.

<sup>2</sup> Bundesgesetzblatt. I Nr. 110/2009 § 4.(1).

<sup>3</sup> Zit. n. Mecklenburg, Norbert: Hilflöser Antimilitarismus? Deserteure in der Literatur. In: *Krieg und Literatur / War and Literature*. 2 (1990) 3, S. 135-158, hier S. 138. Vgl. auch zum Folgenden diesen grundlegenden Aufsatz.

<sup>4</sup> Andersch, Alfred: *Die Kirschen der Freiheit*. Ein Bericht. Frankfurt/M.: Frankfurter Verlagsanstalt 1952. Zit. n. der Ausgabe Zürich: Diogenes 1968, S. 71.

#### Anmerkungen

<sup>5</sup> Weitere Beispiele bei Mecklenburg (1990). Er war einer der ersten, der das Thema Desertion in der Literatur systematisch untersucht hat. Seinem grundlegenden Aufsatz von 1990 verdanke ich zahlreiche Anregungen. Vgl. auch Haase (1990) und Ebert (2004). In den Arbeiten von Mecklenburg, Haase und Ebert werden allerdings, mit Ausnahme des bekannten Gedichts *Alle Tage* von Ingeborg Bachmann, keine österreichischen Texte erwähnt.

<sup>6</sup> Vgl. Brecht, Bertolt: Werke. Große Kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. von Werner Hecht u. a. Bd. 8 (Stücke). Weimar und Frankfurt: Aufbau und Suhrkamp 1992, S. 193-242.

<sup>7</sup> Vgl. Berhard, Thomas: Werke. Hg. von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Bd. 8, Dramen IV. Frankfurt/M. 2007, S. 377–397, zit. S. 394.

<sup>8</sup> Vgl. Brandt, Lars/Artmann, H. C. Ein Gespräch. Salzburg, Wien, Frankfurt/M., 2001, S. 64-69.

<sup>9</sup> Vgl. Guttenbrunner, Michael: Im Machtgehege VIII. Aachen 2004, S. 47f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 50.

<sup>11</sup> Zier, O. P.: Schonzeit. Roman. Salzburg, Wien: Otto Müller 1996; (3. Aufl. 2007).

<sup>12</sup> Vasovec, Ernst: Die Fahnenflucht. Zwei Novellen. Wien: Bergland Verlag 1958 (= Neue Dichtung aus Österreich, Bd. 51).

<sup>13</sup> Vgl. Kain, Franz: Am Taubenmarkt. Damasus. Roman. Weitra: Bibliothek der Provinz 1991; (2. Aufl. 1997).

<sup>14</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Lisa Retzl über die Gebrüder Pasterk in diesem Band.

<sup>15</sup> Vgl. Kolenik, Lipej: Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand. Aus dem Slowenischen von Erwin Köstler. Klagenfurt, Celovec 2001; (slow. Erstausgabe 1997; 3. Aufl. 2003).

<sup>16</sup> Vgl. Amann, Klaus/Handke, Peter: Wut und Geheimnis. Zwei Reden zur Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Klagenfurt am 8.11.2002 an Peter Handke. Klagenfurt 2002, S. 47-59, hier S. 53.

Zu dem ebenfalls aus dem kärntnerslowenischen bäuerlichen Milieu stammenden 1921 in Bleiburg geborenen Janko Messner, der im Januar 1945 bei Königsberg aus einer Strafkompanie desertierte, vgl. den Beitrag von Peter Pirker S. ■■■

<sup>17</sup> Fuchs, Anton: Deserteur. Roman. Klagenfurt 1987 (Eine englische Übersetzung von Todd C. Hanlin erschien 1991 unter dem Titel ‚The deserter‘ in der Ariadne-Press, Riverside/Calif.).

<sup>18</sup> Vgl. zum Folgenden auch Menasse, Robert: Auf diesem Fasching tanzen wir noch immer. In: Gerhard Fritsch. Fasching. Roman. Mit einem Nachwort von Robert Menasse. Frankfurt/M 1995, S. 241-249.

<sup>19</sup> Vgl. Lernet-Holenia, Alexander: Mars im Widder. Roman. Stockholm 1947.

<sup>20</sup> Spiel, Hilde: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren. Werke. Themen. Tendenzen seit 1945. Bd. 5 (Die zeitgenössische Literatur Österreich I), hg. von Hilde Spiel. Frankfurt/M 1980 (=Aktualisierte Taschenbuchausgabe), S. 5-133, hier S. 37.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu auch Böhler, Jochen: Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen, Frankfurt a.M. 2009.

<sup>22</sup> Csokor, Franz Theodor: Als Zivilist im Balkankrieg. Wien 1947. Beide Bücher, ‚Als Zivilist im polnischen Krieg‘ und ‚Als Zivilist im Balkankrieg‘ erschienen 1955 in bearbeiteter Fassung in einem Band mit dem Titel: Franz Theodor Csokor: Auf fremden Straßen 1939-1945. Wien/München/Basel 1955.

<sup>23</sup> Zand, Herbert: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Wien 1953. Zit. n. der Ausgabe Wien/Frankfurt/Zürich 1971, S. 40.

<sup>24</sup> Ebd., S. 64.

<sup>25</sup> „Unsere Republik beruht auf einer Lüge“ — Marion Hussong im Gespräch zum Thema ‚Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur‘. In: Glossen, Heft 5 (1998); Zit. nach <http://dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft5/navigation5.html>. Paul Kruntorad berichtet, dass Milo Dors Roman in Deutschland größere Aufmerksamkeit und mehr Rezensionen gehabt habe als selbst Heimito von Doderer, der in den 50er Jahren als Romancier die österreichische Literatur nach außen repräsentierte. Vgl. Kruntorad, Paul: Prosa in Österreich seit 1945. In: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Bd. 5, S. 135-323, bes. S. 174f. und S. 204f.

<sup>26</sup> Paul Kruntorad (1980) berichtet, dass Milo Dors Roman in Deutschland größere Aufmerksamkeit und mehr Rezensionen gehabt habe als selbst der berühmte Heimito von Doderer, der als Romancier die österreichische Literatur in den 1950er Jahren fast exklusiv nach außen repräsentierte.

<sup>27</sup> In: Bachmann, Ingeborg: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. München: Piper 1961.

<sup>28</sup> Paul Celan: Der Sand aus den Urnen. Gedichte. Mit zwei Originallithographien von Edgar Jené. Wien: A. Söxl 1948. Nach Erscheinen, Ende September 1948, auf Anweisung Celans zurückgezogen und zum großen Teil vernichtet, weil das Buch zahlreiche sinnentstellende Druckfehler aufwies und Celan mit Ausstattung und Illustrationen nicht einverstanden war. Die meisten der Gedichte aus *Der Sand aus den Urnen* wurden in Celans zweiten Lyrikband *Mohn und Gedächtnis* (Stuttgart 1952) aufgenommen.

<sup>29</sup> Guttenbrunner, Michael: Opferholz. Gedichte. Salzburg 1954, S. 65.

<sup>30</sup> Ebd., S. 63.

<sup>31</sup> Ebd., S. 45.

<sup>32</sup> Guttenbrunner, Opferholz, S. 61.

---

<sup>33</sup> Vgl. Uhl, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 30 (2001) 1 (=Sonderheft Geschichts- und Vergangenheitspolitik in Österreich), S. 33.